

diesem Urteil anschließen will oder nicht. Betroffen sind wir, die Editoren, auch die Mitarbeiter an der Herausgabe der Urkunden Kaiser Friedrichs II. Diesen Editoren dürfte bewusst sein, dass die Ergebnisse ihrer Arbeit, die Urkundenedition des letzten mittelalterlichen Kaisers, dessen herrscherliche Verfügungen vollständig gesammelt und aufbereitet werden (können), trockene Materie darstellen. Es sind keine Bücher, die man nicht mehr weglegen kann. Überhaupt sind es keine Bücher im eigentlichen Sinn, die man von Anfang bis Ende oder wenigstens kapitelweise liest. Nein, man liest sie bestenfalls nummernweise, und selbst hier kann nicht mit Sicherheit gesagt werden, ob die Editionsnummern in ihrer Gesamtheit gelesen werden: Nur das Kopfregist, um sich schnell zu informieren? Oder gar den vollständigen lateinischen Text? Interessiert sich jemand nur für den historischen Hintergrund und ist an grundlegender Literatur dazu interessiert? Ist jemandem nur die Überlieferungsgeschichte, die Quantität vielleicht, wichtig? Arbeitet jemand ideengeschichtlich und möchte über die Verwendung von *honor*, *maiestas* oder *iustitia* Bescheid wissen? Beschäftigt sich ein Lokalhistoriker mit der Besitzgeschichte eines bestimmten Klosters und möchte seine Besitzliste (mitsamt der entsprechenden Ortsidentifizierung) ergänzen? Oder arbeitet ein Forscher an den Beziehungen eines Ordens zu den Herrschern des Mittelalters? Ihnen allen kann geholfen werden, doch wissen wahrscheinlich nicht alle, was ihnen geboten wird. Der vorliegende Beitrag, mag er auch das zugegebene Trockene des Aufbaus einer Edition behandeln, soll zeigen, dass der vollständige Gehalt einer Edition, ihr Reichtum an Einzelbeobachtungen und -ergebnissen, nur den wenigsten bewusst ist. Dies ist das eine Ziel. Das zweite ist die Bewusstwerdung der Arbeit, die hinter und in einem solchen Unternehmen steckt. Ein wenig ist es auch Rechtfertigung dafür, dass es sich bei der Herausgabe der Urkunden des großen Stauferkaisers um ein Langzeitprojekt handelt, das in Jahrzehnten denkt, und dass man einen Editionsband nicht so auf die Schnelle in einem Jahr herunterreißt. Aber dafür entsteht auch ein Werk, das, um erneut Paravicini zu zitieren, „an Langlebigkeit bei weitem jede Synthese übertrifft, ganz wenige große Werke ausgenommen“¹¹⁴.

sprach von einem „Karriere-Selbstmord“ aller, die sich für die Editionsarbeit als Lebensaufgabe entscheiden.

114) PARAVICINI, Hilfswissenschaft (wie Anm. 112) S. 23.